Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Montag, den 16. November 1925.

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 177. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stolerzna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Jak bieda, to do żyda!

Wie der Gedanke von der Linksregierung gestorben ist. — Eine Heirat zwischen dem Volksverband, den Juden und der P. P. S. — Moraczewski oder Bartel. — Eine Manifestation der Offiziere bei Pilsudski und die Gegenaktion Sikorskis.

(Von unserem Warschauer Parlamentsberichterstatter).

Am dritten Tage der Regierungskrise stellte es sich heraus, daß der Vorschlag der „Wyzwolenie" über die Schaffung einer Regierung „Zentrum—Links" undurchführbar war. Darum war es wohl auch der „Wyzwolenie" zu tun. Sie wollte rein sein. Sie habe einen Vorschlag gemacht und „gezeigt", daß sie bereit ist. Wenn aber andere Parteien etwas anderes wollen, so tritt sie zurück und verharrt in der ihr bequemen Lage der Opposition.

Um 2 Uhr nachmittags war es klar, daß nach diesem Vorschlage der „Wyzwolenie" keine Regierung zusammengestellt werden wird.

Der „Piast" antwortete auf den Vorschlag, daß die schwere wirtschaftliche Lage des Landes die Schaffung einer Regierung erfordere, die sich auf eine „breite Koalition" stützt. Die Vorschläge der „Wyzwolenie" aber geben keine Möglichkeit der Schaffung einer dauerhaften Regierungsmehrheit.

Auch die „Chadecja" antwortete, daß sie den Vorschlag als unmöglich zu verwirklichen ansehe, da er nur 216 Abgeordnete auf die Gesamtzahl von 444 auf sich vereinige.

Von den Minderheiten, selbst von den Juden, war keine Rede. Die „Wyzwolenie" erklärte durch Abg. Sanojca, daß sie die Juden zu der Mehrheit nicht einladen könne, da die „Chadecja" behaupten würde, die Regierung sei jüdisch. Zur Einladung der Juden sei jedoch Abg. Korfanty gut genug. Möge er sich an sie wenden.

Korfanty tat jedoch nichts derartiges und der jüdische Rosmarin wartete ab. So starb der Gedanke von einer Linksmehrheit.

* * *

Eine neue Polonaise nach dem Belvedere.

Von 2 bis 10 Uhr abends begannen die Besuche beim Staatspräsidenten im Belvedere von neuem. Um 6 Uhr abends wurde von einer realeren Konzeption gesprochen. Die Parteivertreter erklärten den Zeitungsleuten, daß sie den Staatspräsidenten von der Notwendigkeit der Regierungskoalition überzeugt hatten. Daß an dieser Koalition jedoch alle Sejmgruppen teilnehmen sollten, war unmöglich.

Die Konzeption war die folgende:

Die Koalition bilden: 1) der nationale Volksverband, 2) „Chadecja", 3) der „Piast", 4) die N. P. R., 5) der jüdische Klub, 6) der Bauernbund, 7) der Arbeitsklub und 8) die P. P. S. Außerhalb der Koalition würden sich somit die „Wyzwolenie", die Ukrainer, die Deutschen, die Weißrussen, die Kommunisten und die Agrarier mit Stronski und Dubanowicz sowie kleine Gruppen befinden. Die größte Schwierigkeit bildete die Verheiratung der P. P. S. mit dem Nationalen Volksverband. Die Ehe kam zustande, als Abg. Glombinski erklärte, daß angesichts der schwierigen Lage der Regierung die Parteikämpfe an den Nagel gehängt werden, d. h. daß der Volksverband gegen die soziale Gesetzgebung nicht ankämpfen wird.

* * *

Die Kandidaten für das Portefeuille des Ministerpräsidenten.

Um 8 Uhr abends wurde bereits von den Kandidaten gesprochen, denen der Staatspräsident die Bildung der Regierung anvertrauen soll. Als solche sind aufgetaucht:

Jendrzej Moraczewski (P. P. S.), der erste polnische Premierminister und

Prof. Dr. Ing. Kazimierz Bartel (Arbeitsklub), der frühere Verkehrsminister aus dem Jahre 1920.

Die Kandidatur des Senators Smulski (Chadecja) fiel nach kurzer Zeit.

* * *

Heute Fortsetzung der Parteiverhandlungen.

Um 11 Uhr abends hat der Staatspräsident die Verhandlungen mit den Parteivertretern beendet. Es scheint als sicher angenommen werden zu können, daß sich der Staatspräsident für die Koalitionsregierung erklären wird. Der einzige, der aus der bisherigen in die neue Regierung hinübergerettet werden wird, wird Außenminister Skrzynski sein.

Um 12 Uhr nachts wurde noch Glombinski aufgesucht und zum Staatspräsidenten beschieden. Mit diesem hatte er eine Konferenz, darauf im Sejm eine zweite mit dem Präsidium seines Klubs, worauf er den Zeitungsleuten erklärte, daß der Staatspräsident seinen Entschluß heute früh fassen werde.

Um 12.40 Uhr wurde Barlicki (P. P. S.) nach dem Belvedere abgeholt. Den Zeitungsleuten erklärte er, daß ihn der Staatspräsident wegen der „großen" Koalition befragt habe. „Grundsätzlich", erklärte Barlicki, „weisen wir den Gedanken nicht ab und werden unsere Stellungnahme nach der Zusammensetzung präzisieren."

Allgemein wird angenommen, daß dieser letzte Besuch entschieden habe, daß Moraczewski mit der Regierungsbildung betraut werde.

* * *

Was die neuen Männer sagen.

Glombinski:

„Die Einnahmen müssen den Ausgaben gleichgestellt werden. Die Steuerschraube muß gelockert werden. Auch die Kommunalsteuern müssen eine Verringerung erfahren."

Korfanty:

„Da die Idee der Linksregierung nicht verwirklicht werden konnte, müssen auch die Juden zu der Koalition herangezogen werden. Man kann nicht verlangen, daß die Juden Steuern zahlen und keinen Einfluß auf die Ausgaben hätten. Die Juden müßten einen Vertreter in der Regierung haben."

Popiel (N. P. R.):

„Wenn die Linksregierung nicht zustande kommt, so sind wir für die Koalition, wenn auch dies nicht geht, unterstützen wir eine polnische Regierung."

* * *

Pressestimmen.

Die „Iswiestja" lenken die Aufmerksamkeit auf das Auftreten Pilsudskis, der nach Meinung des Blattes, „wieder die Militärdiktatur mit Hilfe eines Anschlages aufrichten will."

Die Berliner Presse findet anerkennende Worte für Grabski. „Die Lage in Polen", meinen die Blätter, „sei jedoch derart, daß keine neue Regierung die Rettung bringen kann". Als Hauptgrund der Krise wird das große Militärbudget angesehen. Die „Vossische" spricht von Sikorski als Nachfolger, die anderen von Skrzynski.

1000 Offiziere bei Pilsudski.

Gestern nachmittag sind 1000 Offiziere der Legionen mit 30 Generalen und dem General Konarzewski des Warschauer Bezirks-Kommandos in Sulejowek angekommen, um aus Anlaß des ersten Sonntags nach dem 7. Jahrestag der Wiedererstehung Polens Marschall Pilsudski die Ehren zu erweisen. Die Teilnehmer füllten alle Zimmer des Hauses, während der Rest im Garten der Villa Aufstellung nahm. General Orlicz Dreszer begrüßte Pilsudski.

Er sagte:

„Herr Marschall! Heute am Tage Deines Aufgehens im polnischen Staate, will ich der Zeiten gedenken, da Du aus dem Magdeburger Gefängnis zurückgekommen bist und Polen als fast zum Leben unfähig vorgefunden hast.

Die in der Gefangenschaft zerrissenen Nerven, das durch die Zweifel gebrochene Herz und Hirn haben den Kämpfen und dem Spiel des Persönlichen den Weg geebnet.

Du gabst uns jedoch das Lob, indem unsere Fahnen mit Ruhm bedeckt wurden.

Wenn wir heute zu Dir kommen, so haben wir großen Schmerz und Furcht und Not, die in unsere Häuser dringt. Wir wollen, daß Du an unser Wollen glaubst, daß Du in dieser Krise nicht abwesend bist, uns nicht verwaisen läßt, die Dir treuen Soldaten und Polen. Wir wollen, daß Du glaubst, daß wir nicht Komplimente anläßlich der Feier sprechen, sondern, daß wir Dir außer den dankbaren Herzen, die siegessicheren Schwerter entgegenbringen."

Marschall Pilsudski

antwortete:

„Liebe Kollegen! Ich bin gerührt von der Anhänglichkeit und danke Euch herzlich, daß Ihr gekommen seid. Als ich aus dem deutschen Gefängnis von Berlin nach Warschau fuhr, da wiederholte ich mit dem Rattern des Zuges immer wieder: Nach Polen, nach Polen, nach Polen!"

An General Konarzewski gewandt: „Sie, Herr General, haben in Ihrer Ansprache die Wahrheit be-

rührt. Ihr habt bei der Wiedergeburt einen neuen großen Beruf erhalten, zu der Zeit, wo ich fast Diktator von Polen war. Ich mußte damals, wie jeder oberste Heerführer, nicht nur mit Euren Säbeln und Bajonetten rechnen, sondern auch mit der Kraft derjenigen, die kein Waffenstahl in Händen hielten... — Erlaubt mir, meine Herren, daß ich mit den Worten eines von Euch schließe: „Die Ehre, das ist der Gott des Heeres. Ist dieser Gott nicht vorhanden, dann stürzt die Macht des Heeres zusammen.

Ich danke Euch nochmals, daß Ihr gekommen seid, und bitte Euch mitzuarbeiten im ehrenvollen Dienen dem teuren Vaterlande."

Die Rede lößte ungeheuren Beifall aus. Der Marschall wurde durch langandauernde Ovationen geehrt. Nach einer lebhaften Unterhaltung kehrten die Offiziere im Sonderzuge nach Warschau zurück.

* * *

Sikorski gegen die Manifestationen der Pilsudskileute.

Das Kriegsministerium erließ folgendes Kommunique:

„Im Zusammenhange mit der Teilnahme einiger Offiziere an den Manifestationen politischen Charakters, oder Manifestationen, die von der Presse als politisch bezeichnet werden, hat das Kriegsministerium den strengen Befehl erlassen, der den Offizieren verbietet, an diesen Manifestationen teilzunehmen. Die Widerspenstigen müssen von ihren Vorgesetzten zur Verantwortung gezogen werden".

* * *

Heute, Montag, früh begibt sich der frühere Kriegsminister General Sikorski zum Staatspräsidenten. Die Audienz betrifft die letzte Demarche des Marschalls Pilsudski. In Militärkreisen wird dieser Audienz große Bedeutung beigemessen.



Die norwegische Schriftstellerin Sigrid Udset erhielt den Nobelpreis für Literatur.

Labour im Vormarsch.

Unter einem für den kontinentalen Beobachter zunächst unbegreiflichen Mangel an Teilnahme der Bevölkerung haben in der vorigen Woche in London und in einer Reihe von Gemeinden des übrigen England die Kommunalwahlen stattgefunden.

Ist es ein Zeichen augenblicklicher politischer Apathie, parteipolitischer Müdigkeit, daß diese Munizipalwahlen so völlig unbemerkbar waren? Wohl kaum; denn sonst könnten die Zeitungen nicht feststellen, daß die 47 Prozent der Wählerschaft, die diesmal zur Urne gegangen sind, schon einen Fortschritt gegenüber früheren Munizipalwahlen darstellten und die heutigen Wahlen größeres Interesse erregt haben, als irgend eine Kommunalwahl seit 1913. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, daß diese Wahlen nicht nur an und für sich weniger bedeuten als die Unterhauswahlen (dieser Unterschied zwischen den Staats- und Gemeindeparlamenten ist schließlich überall vorhanden), sondern einfach darin, daß sie sachlich, inhaltlich beinahe überhaupt nichts bedeuten.

Im wesentlichen beschränkt sich die Tätigkeit der Stadtverwaltungen Londons (London besteht noch immer aus einer Reihe selbständiger Gemeindeverwaltungen!) auf Fragen der sanitären Politik. Es sind hauptsächlich die Probleme der öffentlichen Gesundheitspflege, Beleuchtungsfragen und bis zu einem gewissen Grade Wohnungspolitik, die ihr vom Parlament überlassen werden.

Im jüngsten Wahl-„Kampf" — das Wort Kampf stellt eine gewaltige Uebertreibung dar! — standen sich auch hier im wesentlichen die drei englischen politischen Parteien gegenüber, die Konservativen, Labour und die Liberalen, die bürgerlichen Parteien allerdings in Verkleidungen, die ihre Namen und ihr Wesen verschämt verdecken. Während die Labour Party auch für diese Wahlen ihren Namen beibehielt, nannten sich die Liberalen im Kampf um die Gemeinden „Progressive", d. i. Fortschrittler, die Konservativen, die weiß Gott nichts zu reformieren wissen, „Kommunale Reformpartei".

Die Sozialisten konnten bei der Agitation darauf hinweisen, daß in England, wo ein Großteil der Schulen noch privat „bewirtschaftet" wird, wo die meisten Spitäler auf den Zufall öffentlicher Mildtätigkeit angewiesen sind, wo die öffentliche Gesundheitspflege noch in den Kinderschuhen steckt und in den Armenvierteln unbeschreibliche Wohnungsverhältnisse herrschen, noch unendlich viel zu tun sei, ehe, auch nur vom bürgerlichen Standpunkt aus gesehen, die Gemeinden alle jene Aufgaben erfüllt haben, die sie nach heutiger Auffassung erfüllen müßten und in anderen Ländern auch tatsächlich erfüllen. So ist im kommunalen Wahlkampf die Arbeitspartei die einzige Partei, die bedingungslos die Interessen der Allgemeinheit gegenüber den egoistischen Besitzinteressen der einzelnen vertritt, ein Moment, daß ihr auf der ganzen Linie ein offenes Vorgehen ermöglichte.

Sieht man nunmehr die Ergebnisse der Wahlen nach der politischen Seite hin an, so wird man feststellen müssen, daß sie sich durchaus auf der Linie bewegen, die aus den jüngsten Unterhausnachwahlen, aus den Zeitungspolemiken usw. schon in den letzten Wochen deutlich wurden, nur daß die Liberalen noch schlechter abgeschnitten haben als vorauszusehen war. Sie haben schon vorher in der kommunalen Politik Englands keine bedeutsame Rolle gespielt, der Verlust von 34 Sitzen hat sie aber beinahe völlig zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Politisch bedeutungsvoller aber ist die Art und Weise, wie die Konservativen diesmal abgeschnitten haben. Hier stehen 99 neu gewonnenen Sitzen 169 Verluste gegenüber, ein Resultat, das nicht nur eine kommunalpolitische Kritik darstellt, sondern in weitestem Maße ein Reflex der Verärgerung der Wählerschaft über die konservative Regierung Baldwin darstellt.

Anders die Labour Party. Die Partei hatte vor sechs Jahren in den Gemeinden einen entscheidenden Sieg errungen, war aber drei Jahre darauf wieder aus einer Reihe ihrer Stellungen von den Konservativen hinausgeworfen worden. Bei den jüngsten Wahlen hat sie einen Großteil dieser Verluste wieder wettmachen können. Sie hat zwar auch 34 Sitze verloren, aber diese Verluste werden auf der andern Seite durch den geradezu sensationellen Gewinn von 218 Sitzen wieder vielfach aufgehoben.

Wenn man auch die sachliche Bedeutung dieser Wahl nicht überschätzen darf, so wird man doch ihre politische nicht unterschätzen dürfen. Sie zeigt die Labour Party auf der ganzen Linie im Vormarsch. In einem größeren Zusammenhang gesehen, beweisen auch die Londoner und englischen Gemeindewahlen wie beinahe alle europäischen Wahlen der jüngsten Monate, daß die Arbeiterbewegung nach den Rückschlägen der Jahre 1922/23 — den Jahren des Tiefstandes der Arbeiterbewegung nach dem Krieg — überall, Schritt für Schritt, das verloren gegangene Gebiet zurückgewinnt. Aber nirgends ist so stark und in einem solchen Maße bis in die bürgerlichen Parteien hinein wie in

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(70. Fortsetzung.)

„Mr. Harry Stillwell, Bankier, Chikago, erschießt sich. — Broker Williamson, 26. Straße, ruiniert, vergiftet sich und seine Familie. — Fabrikant Klepstedt, Hoboken, wirft sich unter die Subway" — Die Nachricht, daß sich der alte Jakob Wolfsohn in Szenies erhängte, verhallte vollkommen unbeachtet.

Es war die Panik! Sie sprang über nach Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich und Rußland. Deutschland wurde zuerst von ihr ergriffen und war innerhalb einer Woche, wie die Vereinigten Staaten, in Unruhe, Angst und Schrecken getaucht.

Die Industrie, die sich kaum von den Folgen der Oktoberkatastrophe erholt hatte, geriet auf Grund. Ihre Papiere, vom Tunnel zu unerhörter Blüte getrieben — Eisen, Stahl, Zement, Kupfer, Kabel, Maschinen, Kohle — wurden von den stürzenden Tunnelaktien mit in die Tiefe gerissen. Die Kohlenkönige und Hüttenbarone hatten am Tunnel enorme Vermögen verdient, nun aber wollten sie keinen roten Heller riskieren. Sie setzten die Löhne herab, führten Feierschichten ein und warfen Tausende von Arbeitern auf die Straße. Die Beschäftigten erklärten sich mit den Kameraden solidarisch. Sie traten in Ausstand, gesonnen, diesmal bis zum letzten Atemzug zu kämpfen und sich nicht wieder durch Versprechungen verlocken zu lassen, die diese Meineidigen brachen, sobald die Sonne wieder schien. Waren die Zeiten gut, so waren sie gut genug, die Millionen vermehren zu helfen, waren die Zeiten schlecht, so warf man sie hinaus. Sollten die Zechen ersaufen und die Hochöfen verschlacken!

Der Streik begann wie jeder andere. Er entflammte in den Becken von Lille, Clermond-Ferrand und St. Etienne, wälzte sich hinüber ins Mosel-, Saar- und Ruhrgebiet und nach Schlesien. Die englischen Bergarbeiter und Hüttenleute von Yorkshire, Northumberland, Durham und Südwales erklärten den Sympathiestreik. Kanada und die Staaten schlossen sich an. Der gespenstische Funke sprang über die Alpen nach Italien und über die Pyrenäen nach Spanien. Tausende der blutroten und leichengelben Fabriken aller Länder standen still. Ganze Städte waren tot. Die Hochöfen wurden gelöscht, die Grubenpferde aus den Schächten gebracht. Die Dampfer lagen in ganzen Flotten, Schlot an Schlot, in den Friedhöfen der Häfen. Jeder Tag kostete Unsummen. Aber da die Panik auch den übrigen Industrien das Geld entzog, so schwoll das Millionenheer der Arbeitslosen von Tag zu Tag mehr an. Die Lage wurde kritisch. Eisenbahnen, elektrische Kraftzentralen, Gasanstalten waren ohne Kohle. In Amerika und Europa lief nicht ein Zehntel der Züge mehr und der atlantische Dampferverkehr war fast gänzlich unterbunden.

Es kam zu Ausschreitungen. In Westfalen prasselten die Maschinengewehre und in London lieferten die Dockarbeiter der Polizei eine blutige Schlacht. Das war am 8 Dezember. Die Straßen bei den West-India-Docks waren an diesem Abend mit Toten, Arbeitern sowie Polizisten bedeckt. Am 10. Dezember erklärte die englische Arbeiter-Union den Generalstreik. Die französische, deutsche, russische und italienische folgten und zuletzt schloß sich die amerikanische Union an.

Das war der moderne Krieg. Nicht kleine Vorpostengefechte, es war die Schlacht in vollem Umfang! In geschlossenen Fronten standen sich Arbeiter und Kapital gegenüber.

Schon nach wenigen Tagen zeigten sich die Schrecken dieses Kampfes. Die statistischen Ziffern der Verbrechen, der Kinder- und Säuglingssterblichkeit stiegen ins Grauenhafte. Die Nahrung für Millionen von Menschen verfaulte und verdarb in Eisenbahnwaggons und Schiffsbäuchen. Die Regierungen nahmen das Militär zu Hilfe. Aber die Truppen, aus Proletariern zusammengesetzt, leisteten passiven Widerstand, sie arbeiteten und kamen nicht von der Stelle, und das war nicht die Zeit zu strengen Repressalien. Gegen Weihnachten waren die großen Städte Chikago, Neuyork, London, Paris, Berlin, Hamburg, Wien, Petersburg, vollkommen ohne Licht und in Gefahr, ausgehungert zu werden. Die Menschen froren in den Wohnungen und was schwach und elend war, ging zugrunde. Täglich gab es Feuersbrünste, Plünderungen, Sabotage, Diebstähle. Das Gespenst der Revolution drohte ...

Die internationale Arbeiterliga aber gab keinen Fuß breit nach und forderte Gesetze, die den Arbeiter vor der Willkür des Kapitals schützten.

Inmitten dieser Unruhen und Schrecken stand das Tunnelsyndikat immer noch aufrecht. Es war ein Wrack, durchlöchert, krachend in allen Fugen, aber es stand!

Das war Lloyds Werk. Lloyd hatte eine Versammlung der Großgläubiger einberufen und war persönlich erschienen, um zu sprechen, was er seit zwanzig Jahren wegen seines Leidens nicht mehr getan hatte. Das Syndikat durfte nicht fallen! Die Zeiten waren verzweifelt und der Fall des Syndikats würde namenloses Unheil in die Welt bringen. Der Tunnel sei zu retten, wenn man weise vorgehe! Würde man jetzt einen taktischen Fehler machen, so sei sein Schicksal entschieden, ein für allemal, und die Entwicklung der Industrie würde um zwanzig Jahre zurückgeworfen werden. Der Generalstreik könne keine drei Wochen mehr dauern, da die Arbeiterheere am Hungertod seien, das Geld käme zurück, die Krise würde im Frühjahr ein Ende haben. Es müßten Opfer gebracht werden. Die Großgläubiger müßten stunden, Geld vorschießen. Die Aktionäre und Shareinhaber aber müßten am 2 Januar ihre Zinsen bei Heller und Pfennig ausgezahlt erhalten, wollte man nicht eine zweite Panik heraufbeschwören.

Lloyd selbst brachte als erster große Opfer. So gelang es ihm, das Syndikat zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

England das Gefühl vorherrschend, daß nichts mehr den schließlichen Aufstieg der Arbeitspartei zur parlamentarischen Mehrheit und damit zur entscheidenden Macht im Staate aufhalten kann.

O. P.

Der Steiger-Prozeß.

Das Lemberger Gericht und Olszanski.

Von den Dokumenten über Olszanski hat der Präsident des Gerichts nur einen Teil erhalten.

Die heutigen Verhandlungen begannen um 10 Uhr. Zuvor beschäftigte sich das Tribunal mit dem Antrag der Verteidigung betreffs Olszanski. In Lemberg verbreitete sich am Sonntag das Gerücht, daß die Ledel die Nase voll hat. Sie hat Lemberg verlassen und gedenkt nicht mehr zurückzukehren, obwohl das Gericht ihr erlaubt hat, Lemberg nur für einen Tag zu verlassen.

* * *

Frau Ledel eine Verwandte der Pasternak?

Wie aus Lemberg gemeldet wird, soll Frau Ledel eine nahe Verwandte der Balletteuse Pasternak sein. Die Verteidigung hat Material vorbereitet, um die Verwandtschaft der beiden Belastungszeugen nachzuweisen.

Große Sensation rief das Gerücht hervor, daß die Ledel von dritter Seite Geld erhalten haben soll, um die Reise von Wien nach Lemberg in der 2. Klasse zurücklegen zu können. In Lemberg angekommen, soll die Ledel weitere 1000 Zloty erhalten haben, um „standesgemäß" leben zu können. Es ist zu erwarten, daß die Verteidigung sich bemühen wird, festzustellen, woher das Geld stammt.

Was geht in Spanien vor?

Wichtige Akten verbrannt.

Bereits vor einigen Tagen meldeten wir, daß unter dem spanischen Offizierskorps eine heftige Gärung gegen den Diktator Primo de Rivera stattfand. Nun wird gemeldet, daß Primo de Riveras Residenz, in der sich auch die Militärkanzlei befand, vollständig niedergebrannt ist. Der strategische Plan des Feldzuges in Marokko sowie andere wichtige Dokumente sind ein Raub der Flammen geworden.

Der offizielle Bericht über den Brand meldet, daß das Feuer infolge Nichtfunktionierens des Kessels der Zentralheizung entstanden sei. Es wurde jedoch von Zeugen festgestellt, daß das Feuer nicht in den Kellerräumen, sondern im 2. Stockwerk entstand. Es wird daher vermutet, daß es sich um einen Anschlag handelt oder aber, daß Primo de Rivera selbst ein Interesse hatte, die Akten verschwinden zu lassen.

Der Bürgerkrieg in China.

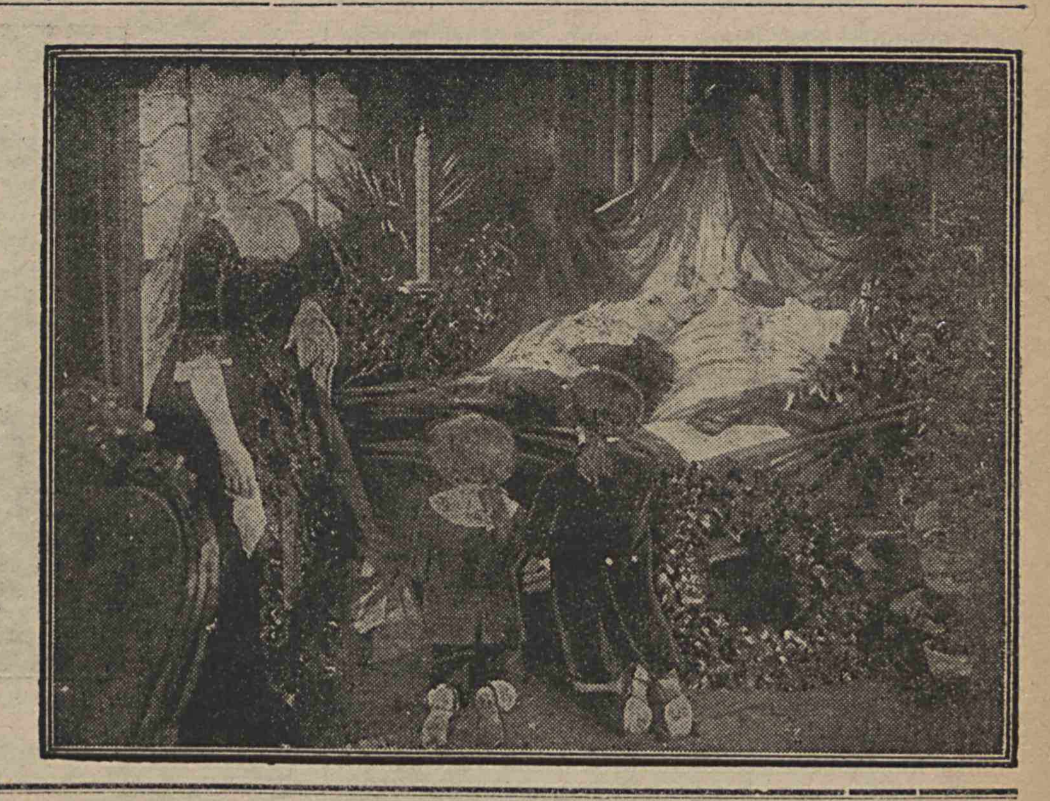
General Feng Diktator.

Ueber Peking sowie über verschiedene andere Städte wurde der Belagerungszustand verhängt.

Der christliche General hat in Peking die Macht an sich gerissen. Er ließ alle Mitglieder der Regierung, denen es nicht gelang zu entkommen, verhaften. General Feng beabsichtigt den Marsch gegen General Tschang-Tso-Lin aufzunehmen.

Der Film aus dem Leben Mozarts.

Die gewaltige Szene des Todes des großen Komponisten.



Lokales.

Die Forderung nach einem Delegierten der Regierung für den Magistrat.

Warschauer Blätter berichten, daß der Hausbesitzerverein, die Kaufmannsverbände und die Verbände der Industriellen sich an die Regierung mit der Forderung gewandt haben, einen Regierungsdelegierten beim Magistrat der Stadt Lodz anzustellen.

Die Forderung wird mit dem Ergebnis der Kontrolle der Staatswirtschaft durch die Wojewodschaft in Zusammenhang gebracht. Ein entsprechendes Memorial in dieser Angelegenheit wurde der Regierung unterbreitet.

Also nicht die bösen Sozialisten, nicht die politischen Konkurrenten der Mehrheit sind mit der Wirtschaft des Chjena-N. P. R.-Magistrats so unzufrieden, daß sie die Attacke in Warschau reiten. Die besitzenden Kreise selbst sind es also, dieselben, die in der Mehrheit ihren Vertreter haben, die die Mißwirtschaft einsehen.

Die Opposition soll im Lodzer Stadtrat „beruhigt" werden.

Dieser Tage fand eine Sitzung des Präsidiums des Lodzer Stadtrats statt. Der Vorsitzende Dr. Fichna berichtete über die letzte Sitzung des Stadtrats, die von den bösen Sozialisten „gestört" wurde und bat um Mittel, um diese „Störungen" für die Zukunft unmöglich zu machen.

Nachdem der Herr Vorsitzende „festgestellt" hat, daß in der letzten Stadtratssitzung die Sozialisten den „Skandal" organisiert hatten, fuhr er fort:

„Derartige Vorfälle dürfen nicht mehr Platz haben. Deswegen schlage ich vor: Anstelle der zwei Wärter müssen fünf engagiert werden. Zwei müssen vor dem Eingang postiert werden, um nur diejenigen Galeriebesucher hereinzulassen, die Eintrittskarten besitzen. Die drei anderen müssen auf dem Korridor postiert werden. Außerdem müssen 15 bezahlte Stadtratwächter angestellt werden, die bei Unruhen eingreifen und die lärmende Galerie an die Luft setzen. Für eine Sitzung sollen nur 200 Eintrittskarten ausgegeben werden, damit jeder Stadtverordnete nur zwei bis drei Karten erhält. Den Verlauf der Sitzung denke ich mir so: Die Galerie lärmt. Ich läute. Rufe den Lärmenden zu, ruhig zu sein. Hilft dies nicht, so erhalten die fünf Wärter den Befehl, die Störenfriede zu entfernen. Hilft auch dies nicht, so schreiten die 15 bezahlten Stadtratwächter natürlich in Uniform mit Tressen ein. Hilft aber auch dies nichts (seine Stimme nahm eine Forte-Steigerung an) dann ... (nein, er gebrauchte das Wort „Polizei" nicht, denn er bekam vor seinem Mut selber Angst) ... schließe oder unterbreche ich die Sitzung."

An der Debatte nahmen nur alle Chjenisten, N. P. R.-Leute und Herr Abg. Rosenblatt teil. Alle fielen sie über die Opposition her. Der einzige Vertreter dieser, Stv. Klim, meinte:

„Meine Herren! Mit diesen Maßnahmen machen Sie sich lächerlich. Sie wollen sich verpuppen, vor der Oeffentlichkeit verstecken. Wollen der Opposition den Mund schließen. Wir warnen davor. Je rigoroser Ihr auftretet, desto eher kommt das Urteil der Oeffentlichkeit über Euch. Die Oeffentlichkeit urteilt bereits. Die Wahlen ringsum zeigen dies. Ich will sie warnen, sich lächerlich zu machen und stimme gegen Ihre Vorschläge."

Natürlich fiel man über den Redner wie eine kläffende Meute her. Sätze wie „Euch liegt es daran, in Polen Unfrieden, Ruhestörung zu verursachen", „Es ist ja nicht Euer Land" und ähnlicher Unsinn war die Antwort auf die sehr richtig angebrachte Warnung. Mit sachlichen Argumenten ist den Herren eben nicht beizukommen. Sie wittern den Staatsfeind bei allen, die nicht ihren politischen Gott anbeten. Nur der rechtsstehende, ihnen nötige Jude, findet Platz, solange man ihn braucht.

Schließlich beschloß der „hohe Rat", von den Ehrenwärtern, von den Feuerspritzen und ähnlichen Waffen Abstand zu nehmen. Die Warnung half ein bißchen. Aber die 5 Wärter, die 200 Eintrittskarten,

Und dennoch...

Roman von **Hans Reis.**

(Nachdruck verboten.)

(55. Fortsetzung.)

Auf seine vielleicht zu schroffen Vorwürfe war sie in Tränen ausgebrochen und hatte ihm zornig zugerufen: „Das ist wohl eine Fortsetzung der Szene von heute morgen. Auf dein Theaterbillet verzichte ich natürlich. Du kannst dich rühmen, mir wieder einmal den Tag gründlich verleidet zu haben." Dann war sie allein nach Hause gefahren.

Daran dachte er jetzt, während Maria Szechenyi ihn unausgesetzt beobachtete. Ihre brennenden Augen hingen mit leidenschaftlichem Entzücken an seinem Antlitz. Wie mit unsichtbaren Fäden zog es sie zu ihm hin.

Allein sie war klug genug, ihm nichts von diesen Gefühlen mitzuteilen, nur ihre Augen leuchteten in verräterischer Glut, und ihre Stimme klang fast heiser vor Aufregung, als sie jetzt zu ihm trat und ihm die Hände auf die Schultern legte:

„Wenn Sie doch Vertrauen zu mir haben könnten, Gerhard; denn ich ..." Sie brach ab und fuhr gleich darauf noch leiser, fast flüsternd, fort: „Hätten Sie doch Ihre Frau gelassen, wo sie war. Da war sie an ihrem Platze, nicht aber an Ihrer Seite. In den Verhältnissen, die Sie ihr bieten können, wird sie sich niemals glücklich fühlen, denn sie wird ewig das Präsidententöchterlein bleiben. Und ihr Herz schlägt nicht heiß genug für Sie, als daß sie die Sehnsucht nach dem Einst überwinden könnte."

„Hat sie das Ihnen vielleicht anvertraut?" fragte er schneidend.

„Nein, mir nicht; aber vielleicht ... einem anderen."

„Steffens ...", entfuhr es ihm unwillkürlich.

Ein blitzartiges Lächeln glitt über ihr Gesicht. Achselzuckend trat sie einen Schritt zurück und sagte kalt:

„Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß Herr Doktor Paul Steffens sehr entzückt ist von Ihrer Gattin. Ob nun aber dies Entzücken ein Echo erweckt hat in der Brust Ihrer kleinen Frau? ... Gott — unmöglich wäre es nicht, denn eigentlich passen die beiden vorzüglich zueinander. Sie sind beide jung und beide von einer geradezu unerlaubten Naivität und Kindlichkeit. Und — man hat Beispiele, daß aus solchen Kinderspielen manchmal Ernst wurde."

„Seien Sie vorsichtig mit Ihren Worten, Maria!" fuhr er sie heftig an. „Sie wissen, daß ich Ihnen viel verzeihe, aber doch nicht alles. Es gibt eine Grenze und diese Grenze haben Sie jetzt sehr hart gestreift. Freilich ...!"

Er brach ab und zuckte verächtlich die Achseln. Es war töricht, daß er sich hatte hinreißen lassen, denn der Verdacht, den die Szechenyi da anzudeuten wagte, war ebenso haltlos wie lächerlich. Ruth war eine viel zu stolze Natur, als daß sie es über sich vermocht hätte, einem Dritten die Wunden ihrer Ehe aufzudecken. Und Steffens — war ein Ehrenmann! Selbst wenn er Ruth liebte, würde er doch das in ihn gesetzte Vertrauen niemals mißbrauchen. Die Szechenyi freilich, die jeder Laune nachgab, zog solche Möglichkeit gar nicht erst in ihre Berechnungen. Es war eine Torheit von ihm gewesen, eine ganz überflüssige Rücksichtnahme, daß er ihrer Bitte entsprochen hatte und heute hierher gekommen war. Durch ihre albernen Betrachtungen hatte sie ihm das schwere Herz nur noch schwerer gemacht.

„Leben Sie wohl, Maria". Er reichte ihr Abschied nehmend die Hand. „Mir scheint, wir beide passen nicht mehr zueinander."

„Oh, Gerhard —! Aus ihrer Stimme klang so viel aufrichtiger Schmerz, daß er unwillkürlich den Ton änderte, als er sagte:

„Sie werden mir selbst zugeben müssen, daß ich ein schlechter Gesellschafter bin, im Ernst und Scherz nicht zu gebrauchen."

„Nein, nein, Gerd, Sie dürfen nicht gehen —" Fast gewaltsam hielt sie ihn zurück und drängte ihn zum Sofa, wo sie ihn dicht an ihrer Seite niederzog. „Das dürfen Sie mir nicht antun, denn das, was ich eigentlich heute mit Ihnen besprechen wollte, haben wir ja noch mit keiner Silbe berührt."

Nur widerwillig ließ er sich in die weichen Kissen gleiten. Allein, was wollte er machen? Er mußte schon bleiben. Eine Weigerung wäre brutal gewesen, und brutal konnte und wollte er dieser Frau gegenüber nicht sein. Dazu verdankte er ihr zuviel.

Sie mißbrauchte zwar dieses Dankbarkeitsgefühl. Sie hielt ihn daran fest wie mit ehernen Ketten. Es war entsetzlich!

Mit dem feinen Empfinden der liebenden Frau erriet sie seine Gedanken. Ihre großen heißen Augen hingen besorgt forschend an seinem Antlitz.

„Sie bleiben ungern, Gerd — bleiben nur, weil Sie denken, Sie sind mir das schuldig. Oh Gott, ich wollte.." Wieder riß sie ihr leidenschaftliches Temperament hin, „ich könnte Sie anders an mich fesseln, als nur durch die kalten Bande der Dankbarkeit!"

„Nun also, Maria — was wollten Sie mir sagen?" mahnte er.

Sie hob lebhaft den Kopf.

„Nur Geduld. Sie werden es gleich erfahren. Zuerst muß ich Ihnen, liebster Gerhard, auf die Gefahr hin, daß Sie mich prahlerisch schelten, eine kleine Geschichte ins Gedächtnis zurückrufen. Sie erinnern sich noch an den Grafen Demidow in Riga."

„Aber gewiß. Er war ein alter Geck."

„Ein Narr war er, ein Trottel", sagte sie verächtlich. „Und ich haßte ihn beinahe ebensosehr, wie er behauptete, mich zu lieben. Daß er mir damals sehr lebhaft den Hof machte und mit allen nur erdenklichen Mitteln Sturm lief, auf mein für ihn uneinnehmbares Herz, das wissen Sie.

(Fortsetzung folgt.)

die Schließung des Einganges und das gefährlichste Mittel, die Unterbrechung der Sitzung, blieben. Das Präsidium hat die Oeffentlichkeit ausgeschaltet. Die Opposition wurde kaltgestellt. Die „Achtung und Würde“ des stark bewachten Parlaments, wie bei Mussolini, gerettet.

Und dies alles so kurz vor dem eigenen Untergang. Zu einer Zeit, wo sich das Volk bereits ein Urteil über Chjena, N. P. R. und sonstige Beglücker gebildet hat.

Es wird einst ein schönes politisches Begräbnis geben!

* * *

Am Donnerstag findet eine Stadtratsitzung statt. Auf der Tagesordnung: Diskussion über den Finanzbericht der Stadt und das Protokoll der Kontrollkommission der Wojewodschaft.

Was jeder Mieter wissen muß. Die Bestrebungen zur Einhaltung der Mietsteigerungen haben bereits zu Mißverständnissen zwischen Mietern und Hausbesitzern geführt. Es ist darum festzustellen, daß vorderhand die bisherigen Bestimmungen noch in Kraft sind, da die oben genannten Bestrebungen noch zu keinem positiven Resultat geführt haben. Im vierten Quartal dieses Jahres sind daher zu zahlen: für Einzimmerwohnungen 37% der Grundmiete, für 2—3 Zimmerwohnungen 42%, für 4—6 Zimmerwohnungen 47%, für noch größere Wohnungen 52%. Die Hausbesitzer sind berechtigt, zu obigen Mieten noch einen Zuschlag für Ausgaben in Anrechnung zu bringen, die sich auf Wasserversorgung, Kanalisation und Kloakenreinigung erstrecken, so lange die Mieten nicht 75% der Grundmiete erreicht haben. Aftermieter haben zur Miete im Verhältnis der von ihnen besetzten Räume 30% beizutragen. Für möblierte Räume darf die Miete bis zur Höhe von 75% der Grundmiete berechnet werden.

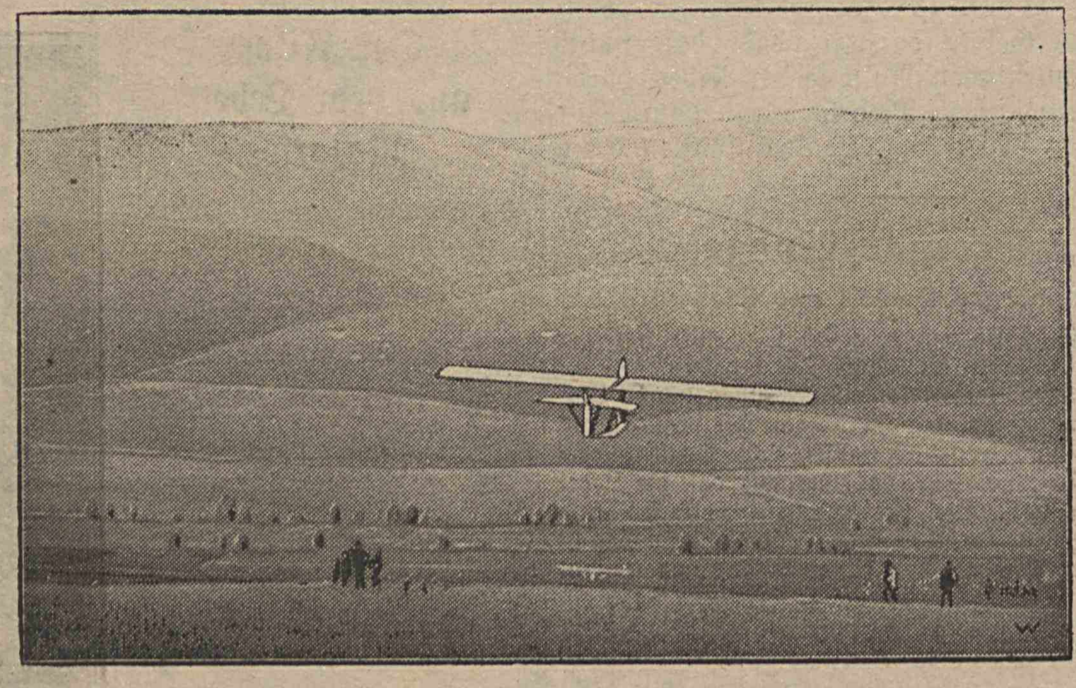
Ein Schritt zur Bekämpfung der Wohnungsnot. Gestern waren die Vertreter der Presse und der Behörden vom Verein „Lokator“ zur Besichtigung der neuerbauten Häuser eingeladen. Die erschienenen Gäste führten die Herren Kornacki, Ingenieur Zylberzwajg und Kaczmarek. Die neuerbauten Häuser befinden sich in der Königstraße, einer Seitenstraße der Rzgowska. Herr Kornacki machte interessante Angaben über die Bemühungen des Vereins, der großen Wohnungsnot abzuhelfen. Danach hat der Verein 12 Plätze gekauft, die von Mitgliedsbeiträgen bezahlt wurden. Auf diesen Plätzen sollen zwölf Häuser mit je fünfzehn Wohnungen erbaut werden. Jede Wohnung besteht aus zwei Zimmern, Küche und Bequemlichkeit. Die Küche ist mit einem Gasherd versehen. Drei von diesen Häusern sind bereits unter Dach gebracht worden, im Jahre 1926 sollen sie bezogen werden. Für drei weitere Häuser ist bereits das Fundament gelegt. Die Häuser werden von Gärten umgeben sein. Auch soll ein Spielplatz für Kinder eingerichtet werden. Eine Wohnung erhält jedes Mitglied, das gleich 300 Zloty entrichtet und dann während des Jahres jeden Monat zu 125 Zl. bezahlt hat.

Der Verein „Lokator“ hat bewiesen, was man leisten kann, wenn man die Wohnungsnot ernstlich beseitigen will. — Und die Regierung? (b)

Falsche 50-Zlotyscheine. Wie amtlich mitgeteilt wird, sind falsche Fünfzigzlotyscheine im Verkehr erschienen. Die Scheine tragen das Datum vom 28. Februar 1919, Typus IV. Das Papier der Scheine ist glatt, während das der echten ein wenig gerippt ist. Die Unterschriften sind gröber, die Nummerierung unegal, teilweise verschwommen.

Registrierung des Jahrgangs 1907. Heute hat in der Trauguttastr. 10 die Registrierung des Jahrganges 1907 begonnen. Heute haben sich die Männer, deren Namen mit A und B anfangen, zu melden, morgen, die mit C und D.

Ein Soldat, der Offizier sein wollte. Oberleutnant Rusch mußte mit seiner Schwadron einen längeren Marsch nach einem kleinen Städtchen antreten. In der Wohnung ließ er seinen Burschen zurück. Kaum war der Offizier ausgerückt, so begann der Bursche die Rolle des Offiziers zu spielen. Er kleidete sich in die Offiziersuniform, schmückte seine Brust mit dem Orden „Virtuti Militari“ und markierte den großen Held. Auch die Zivilkleidung des Offiziers ließ er nicht unverschont. Am Abend lud er in die Wohnung des Offiziers einige Töchter von Korinth sowie Freunde ein, um sich nach Herzenslust zu vergnügen. Die Freunde und Mädchen ließen jedoch verschiedene Gegenstände als Andenken mitgehen, so daß der Bursche sich vor Gericht wegen Diebstahl zu verantworten hatte. Jablonski, so lautet der Name des Burschen, wurde zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Ein Jahr Gefängnis wurde ihm auf Grund der Amnestie erlassen. (b)



Das Fluggebäude im Erzgebirge,
wo ausgezeichnete Versuche mit motorlosen Flugzeugen gemacht wurden. Unser Bild zeigt den Flug eines solchen Flugzeuges.

Sport.

Ungültigkeitserklärungen der Spiele um den Pokal.

In der Freitagssitzung des Ł. O Z. P. N. wurden alle bisherigen Spiele um den Pokal, die im Lodzer Bezirk ausgetragen wurden, für ungültig erklärt.

Als Grund für diesen Beschluß sind verschiedene Unregelmäßigkeiten bei der Aufstellung des Spielkalenders anzusehen, die sich die Abteilung für Spiel und Disziplin zuschulden kommen ließ

Die Spiele um den Pokal gelangen im Frühjahr erneut zur Austragung.

Sturm — Z. T. G. (Zgierz) 6:1 (3:0)
Ł. K. S. III — Kraft III 5:0 (1:0)
P. T. C (Pabianice) — Hakoah 6:2 (2:1)

„Rapid“ — „Pogoń“ 0:1 (0:1)

Dieses Spiel dauerte nur 15 Minuten, laut Beschluß des Fußballverbandes. Beide Mannschaften setzen ein mörderisches Tempo an, das bis zum Schluß anhält. Das entscheidende Tor fiel schon in der 2. Minute Von Schaub („Pogoń“) ausgearbeitet, schoß Uhmann den Ball aus einigen Metern Entfernung unhaltbar ins Tor. „Rapid“ setzte alles daran, wenigstens auszugleichen, doch vergebens, denn die Verteidigung des „Pogoń“ war auf der Hut.

„Rapid“ war mit diesem Resultat nicht zufrieden und forderte „Pogoń“ zum Gesellschaftsspiel auf. Sie revanchierten sich auch vollständig, denn sie siegten im Verhältnis von 5:1 (2:0). Durch diesen Zufallssieg kommt „Pogoń“ in die Klasse „B“. Die ganze Zeit hindurch war das zahlreich erschienene Publikum Zeuge, daß „Rapid“ wohl reifer für die Klasse „B“ wäre.

Schiedsrichter Marczewski leitete das Spiel korrekt.

„Touring-Club“ III — „Union“ III 1:1 (0:0)

A. S.

In Kattowitz spielten:

Cracovia — F. C. (Kattowitz) 1:4 (1:1).

Dies ist die zweite Niederlage, die die Cracovia in dieser Woche einstecken mußte. Im Spiel gegen die Repräsentation der Studentenschaft unterlag de Cracovia mit 1:5. Gegen die Kattowitzer spielten die Krakauer äußerst brutal. Die Brutalität brachte ihnen weder Ehre noch den Sieg ein. Die Krakauer mußten mit 1:4 kapitulieren.

Myslowice — Pogon (Kattowitz) 2:0.

Das Spiel mußte bereits nach 20 Minuten abgebrochen werden, da ein Spieler einen Beinbruch erlitt.

Aus dem Reiche.

Brzesk. Schrecklicher Unglücksfall. Im Dorfe Wilanowicze, Kreis Brzesk, befindet sich die Mühle des Justyn Kalinik. Der 8jährige Sohn des K. wollte den Vater in der Mühle begrüßen und steckte die Hand in das Getriebe einer Maschine. Im Augenblick wurde er erfaßt und unter die Mühlsteine geworfen. Ehe die Mühle angehalten werden konnte, wurde der Junge zu einer Breimasse zermahlen.

Das Moskauer Schachturnier.

3. Runde.

Die meisten Spiele des dritten Tages des Turniers verliefen unentschieden. Es siegten nur Tartakower über Werlinski und Genewski über Zubarow.

Remis blieben nachstehende Partien: Capablanca — Grünfeld; Bogoljubow — Rubinstein, Löwenfisch — Reti, Spielmann — Bogatyrczuk, Gotthilf — Yates und Sämisch — Rabinowicz.

Hängepartien: Lasker — Romanowski und Marshall — Tovre.

Nach Punktwertung ist das Ergebnis nach der 3. Runde wie folgt: Bogoljubow und Rubinstein 2½; Marshall 2 (1), Tartakower 2, Genewski, Rabinowicz und Romanowski 1½ (1), Bogatyrczuk, Capablanca, Yates 1½, Tovre 1 (1), Löwenfisch, Reti und Werlinski 1, Spielmann ½ (2), Lasker, Grünfeld und Gotthilf ½ (1), Duschotimirski, Sämisch ½, Zubarow 0.

Kurze Nachrichten.

Die lettischen Sozialisten bilden die Regierung. Der Präsident hat den Vorsitzenden der sozialistischen Fraktion, Radewicz, beauftragt, die Kabinettsbildung vorzunehmen.

Der Ausverkauf Polens. Das Wiener Bankhaus Rotschild hat 40 Prozent Aktien der oberschlesischen Bismarckhütte erworben. — Den (deutschen) Teufel treibt man also durch (den jüdischen) Beelzebub aus.

25 neue Millionäre in 1 Monat. Diese Zahl wurde im vergangenen Monat in Amerika erreicht. Die Mehrzahl dieser Glücklichen befindet sich in Detroit (Ford-Werke) und hat sich durch die dauernd steigenden Automobilaktionen gesundgestoßen. Während die Kriegsgewinnler Amerikas in Gold schwimmen, herrscht im sich zerfleischenden Europa der Pleitegeier.

Die Russen in Polen haben eine Organisation geschaffen, die sich russische nationale Vereinigung in Polen nennt. An der Spitze steht der Sejmabgeordnete Serebrenikow und der Senator Kasprowicz. Demnächst soll ein Kongreß der in Polen lebenden Russen stattfinden.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer Straße 109.